

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 11 (1935-1936)
Heft: 10

Artikel: Der Kampf ums Bild
Autor: Griot, Gubert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Kampf ums Bild

Kampf? Warum Kampf? Worum handelt es sich denn, wenn nicht darum, dass der Maler sich vor die Natur hinsetze und mit dem Können des Zeichners, mit den Mitteln des Malers das Bild wiedergebe, wie die Natur es ihm bietet? Kann er nicht zeichnen, weiss er mit Farben nicht umzugehen? Dann ist es der Kampf des Anfängers, dann ist es der Krampf des Schülers, der altbekannte und uninteressante, den schliesslich jeder einmal überwinden muss. Warum also so grosse Worte, warum: Der Kampf ums Bild?

Weil der Kampf ums Bild der Kampf um die Wirklichkeit ist. Es ist nicht der Kampf um die technischen Mittel und Fähigkeiten, sondern ein fortwährender Kampf der Seele. Zwar leben wir mitten in der Wirklichkeit, vorn und hinten, links und rechts, oben und unten sind wir von ihr umgeben, und sie ist in uns. Sie ist zuweilen hart und aufdringlich, aber zugleich auch wieder verborgen, flüchtend und unfassbar. Was ist ein König? Der Vater seines Volkes, ein junger Held, ein alter Feldherr? Ist es ein lebendiger Mensch, eine Märchenfigur oder eine staatliche Einrichtung? Wenn Karl Stauffer das Bild des Kaisers Wilhelm I macht, so muss es zwar das Bildnis eines bestimmten Mannes sein, aber zugleich auch das Bild der Macht oder der Autorität oder der Güte oder des Glanzes — oder was es sei — es muss das Bild sein eines Kaisers, das dem Bilde entspricht, welches ein ganzes Volk in sich trägt, das bereits im Volke wirkt, ohne dass es noch fassbare Gestalt gewonnen hat. Ob er es zustande bringt, das sagt dem Maler in

erster Linie nur der Vergleich mit seinem eigenen inneren Gesicht. Der Künstler ist ein Seher, der zugleich dem Stoffe entzückt ist und im Stoffe schafft. Das Bild ist der Brennpunkt unerbittlich nach äusserem Dasein ringender Gesichte, wesenhafte Wirklichkeit.

Stauffer arbeitete in Berlin auf Leinwand mit Pinsel und Ölfarbe, er wurde der begehrte Porträtist der Gesellschaft. Aber seine Gemälde entsprachen offenbar nicht der Wirklichkeit, die in ihm nach Gestaltung drängte. Er wechselte sein Werkzeug und begann in neuer Begeisterung mit Kupfer, Stichel und Säure zu schaffen. Und welcher Radierer hätte mehr als er sein Handwerk beherrscht? Aber wie schmerzhaft, wie verzweifelt und entsagend hat er selbst den Kopf des Kaisers mit langen Strichen wieder durchgestrichen! In seiner unvergleichlichen Technik hat er sich von neuem hinter das Bild gemacht — und was muss er schliesslich von ihm bekennen? « Mir ist es lieber, wenn Sie es nicht kaufen, da... ich es für minderwertig halte. »

Stauffer hat sich dann noch einmal umgestellt, um doch noch jenen Bildern Gestalt geben zu können, die in ihm zum Dasein drängten. « Wer zu einer Stimmung, die er ausdrücken will, Farben notwendig hat, ist Maler, wem die Form Ausdrucksmittel ist, der muss Bildhauer werden, es hilft nichts. » Das schreibt er von Rom. Und sein letzter Kampf als Bildhauer ist, wie wir wissen, in seinem 34. Jahre zu einem verfrühten und jähen Abschluss gelangt.

G u b e r t G r i o t.